

PRIMING ANCHORING FRAMING

oder Die Plastizität der
Vorstellung

ein Essay von

REINHART BUETTNER

Die drei anglophonen Ausdrücke aus der Werbebranche PRIMING, ANCHORING, FRAMING, die eine wichtige Rolle in der Strategie der Kundenbeeinflussung spielen und zur Gängelung unserer Wahrnehmung und Manipulation unserer Entscheidung eingesetzt werden, tauchen nicht von ungefähr in einer „Artistenpredigt“ auf. Das hat u.a. seinen Grund darin, dass im allgemeinen Buhlen um die knappe Ressource Aufmerksamkeit die Kunst mittlerweile weit abgeschlagen auf den hinteren Rängen liegt, wenn nicht gerade ein neuer Skandal die Gemüter für einen halben Tag in seinen Bann gezogen hat.

Tag täglich schreit uns die öffentliche Werbung mit raffinierten Bildern und ausgeklügelten Sprüchen an, wird unser Blick von geschickten Eyecatchern eingefangen und unsere gängige Logik durch abgefeimte Widersprüche und kalkulierte Paradoxien einprägsam geschockt. Unser gründlich perturbiertes Vorstellungsvermögen entwickelt inzwischen große Schwierigkeiten mit der Konzentration und Selektion und reagiert reflexartig mit entschlossenem Streik seiner gewohnten Tätigkeit. Die erschlafte und entleerten Gesichter der U-Bahn-Mitmenschen zeigen, wenn sie nicht gerade mit ihrem Kommunikation und vagierende Reflexion verändernden Smartphone beschäftigt sind, den geschilderten Sachverhalt überdeutlich.

Wenn unsere Wahrnehmung vorübergehend frei von Themen, Formen oder Interessen ist, offen und unentschlossen den schwach konturierten Einflüssen der Außenwelt hingegeben, oder sich bewusst der ungefilterten Totalen aussetzend, können wir undeutlich vermuten, wie beeinflussbar und durch die Wahrnehmung formbar unsere Vorstellungen sind.

Die Vorstellung, auch Imagination oder mental imaging genannt, ist eines der geheimnisvollsten Phänomene der Geistesgeschichte und es ist bezeichnend, wie wenige, eindeutige und wissenschaftliche Aussagen dazu vorhanden und verwendbar sind. Es ist schon sehr erstaunlich, wie wenig wir über diese jedermann vertraute Allerweltssache wissen, wie wir die individuellen Unterschiede erklären, Typen, Arten und Ausprägungen unterscheiden. Ein jeder von uns wird zwar bestätigen können, dass er Vorstellungen hat, diese aber in erschöpfendem Maße kommunizieren zu können, wird ihm gleichwohl schwerlich gelingen, da ihn viele interne Zensuren und Korrekturmechanismen daran hindern.

Welchen ontologischen Status diese „geistigen Bilder“ haben, ob sie, obwohl sie großen und nachweisbaren Einfluss auf unser Verhalten zeitigen, real oder lediglich „imaginiert“ sind, wirklich oder eingebildet, ob es sich um Tatsachen oder Fiktionen handelt, ist weitgehend unentschieden.

Die Vermutung, dass das Gedächtnis eine entscheidende Rolle im Theater der Vorstellungen spielt, ist naheliegend, obwohl wir darüber ebenso wenig wie über die Vorstellung selbst wissen, was letztlich so viel bedeutet, wie die Existenz der einen Null mit dem Verweis auf eine andere Null erklären zu wollen.

Da wir uns in den bekannten erkenntnistheoretischen Aporien befinden, wie sie im Leib-Seele-Problem, in der Innen-Außen-Spaltung, in der Unerreichbarkeit der Vergangenheit und in dem unser Sehen Nicht-Sehen-Können angedeutet sind, müssen wir uns offensichtlich mit der Black Box Methode behelfen, die versucht über das Vergleichen von Input-und Output Aufschlüsse über die Box zu gewinnen.

Aber selbst diese primitive Methode wird uns nicht zu Ergebnissen führen, solange wir nicht geklärt haben, was unter dem Input bzw. Output im Falle der Vorstellung zu verstehen sei. Das wiederum setzt eine Theorie voraus, die beschreibt wie Vorstellungen zustande kommen, aber das wollen wir ja erst herausfinden und sitzen damit in einem Zirkel fest, einer petitio principii, einer argumentativen Beanspruchung dessen, was wir beweisen oder nachweisen wollen.

Bleibt also zunächst nur eine spekulative Setzung, um irgendwo beginnen zu können, die möglicherweise später revidiert werden muss. Hier nun kommen die drei anglophonen Begriffe aus der Werbebranche ins Spiel, indem man behaupten kann, dass unsere Vorstellungen durch Priming, Anchoring und Framing gebildet werden und bei aller Dynamik ihren Grad an Automatismus und die Perseveranz ihrer Muster bestimmen.

Das Priming mit seinem zeitlichen Vorher-Nachher und seinen bahnnenden Effekten würde entwicklungspsychologisch auf die prägenden Kraft der ersten Eindrücke der frühen Kindheit verweisen, das Anchoring auf die Stabilität dieser Prägung und die situative Reaktivierung, das Framing auf die Muster und Geschichten, nach denen sich die Selektion des Wahrgenommenen richtet und die sie für den Fortgang und die Weiterentwicklung der Vorstellungen bereithält.

Die Trigger bestimmter Vorstellungen sind wahrscheinlich in den Prozessen des Primings verborgen und durch das Anchoring verfestigt und im Individuum auf unverwechselbare Weise etabliert.

Wilde Spekulationen, gewiss, aber das Priming, Anchoring und Framing ist nicht zufällig erfunden worden und seine Verwandtschaft mit der Wahrnehmungstheorie und Sinnesphysiologie hat seinen Grund vermutlich in den erkenntnistheoretischen Aporien und jenen Fragen, die die Kunst in diesem Zusammenhang durch sie bewegt, aufwirft.

Obwohl ich den hinter mir liegenden Ausschnitt der Welt, meiner Umwelt, nicht sehen kann, weiß ich durch die Meldung meiner anderen Sinne, dass sie sich dort fortsetzt, was ich häufig in der Drehung meines Körpers überprüfen konnte. Dieses Wissen ist in die Quasi-Wahrnehmung meiner Vorstellungen übergegangen und stimuliert meine Erwartungen und mein Sicherheitsempfinden, dass sich hinter mir kein gähnender Abgrund auftut.

Auch wenn ich sie nicht sehen kann, kann ich mir die Welt hinter mir, oder in meinem Schatten, durchaus vorstellen, aber das ist ein Mosaik aus tausenden von Sinnesdaten, einer großen Portion diverser Gedächtnisleistungen, tentativer Miniaturbewegungen und mentaler Konstruktionen, sowie Hilfskonstruktionen aller Arten. Unsere gesamte psycho-physische Existenz ist auf diese komplexe Weise komponiert und im Standardfall des Erlebens können wir die Anteile der einzelnen Komponenten an dieser Komposition nicht erkennen, da sie meist nicht bewusstseinsfähig sind.

Eine erste Wahrnehmung, auf die das Priming anspielt, muss es irgendwann gegeben haben; es wird vermutlich eine intrauterine Temperaturwahrnehmung gewesen sein, noch vor dem Stress und Schock der Geburt. Die Spur dieser ersten Wahrnehmung tragen wir ein Leben lang mit uns herum, nähern uns ihr allabendlich beim Schlafengehen, wenn wir instinktiv und halbbewusst Druck, Gewicht, Temperatur, Oberfläche, Reibung, Geräusch, Geruch unseres Bettzeugs in der berühmten Kuschelbewegung prüfen und wägen und unseren Körper eigener, direkter und animalischer und sehr verschieden von den Situationen des Tages erleben. Aber auch jenseits dieser historisch-biographischen Dimension und des Langzeitgedächtnisses funktioniert das Priming als Lenkung der sinnlichen Aufmerksamkeit.

Ob und in wieweit dabei die einzelnen Sinneskanäle unseres Organismus beachtet werden, oder ob hier unspezifische neuronale Erregungsmuster zu synästhetischen Effekten führen, muss hier unerörtert bleiben, was aber im Priming physiologisch geschieht und in der Zusammenarbeit mit dem Kurzzeitgedächtnis als Effekt in den Vorstellungen erzeugt wird, macht neugierig.

Ob nach einer Exposition von knapp 3 Sekunden, die allgemein für die Dauer dessen, was wir „Jetzt“ nennen, angesetzt wird, ein Priming-Effekt nachgewiesen werden kann, müssen noch ausstehende Experimente zeigen.

stammen aus der Liste der Biases, Vorurteile, Wahrnehmungsschwächen, Erkenntnisbehinderungen und Urteilsverzerrungen, die Francis Bacon in seinem *Novum Organum Scientiarum* (1620) als Liste der „idola mentis“ der geistigen Trugbilder begonnen hatte und die seither als wichtiger Prüfstein und notwendiges Korrektiv in den Wissenschaften galt und gilt. Der erste „kritische Empirist“ Bacon versuchte in seiner Kritik am scholastischen Aristotelismus jene Fallen zu identifizieren, die zu „falschen Begriffen“ führen, zum Denken in Schablonen und zu einer Behinderung der allgemeinen Erkenntnis. Er fand und definierte 4 solcher „Idole“ (quatuor sunt genera idolorum): Idola Tribus, Idola Specus, Idola Fori und Idola Theatri, also die Vorurteile des Stammes, der Höhle, des Marktes und des Theaters.

Diese Liste ist im Verlauf von gut 400 Jahren auf circa 200 solcher Verzerrungen angewachsen, ein Verdienst der Cognitions- und Wahrnehmungswissenschaften in Psychologie, Soziologie, Philosophie, Anthropologie, System- und Erkenntnistheorie.

Dass und auf welche Weise sich die Public Relation- und Werbebranche, schamlos diese Schwächen ausnutzend, großzügig aus dieser Liste bedient, ist ein eigenes Kapitel und bleibt hier und jetzt außen vor.

In Bacons erkenntniskritischen Idolen geht es meist um Götzenbilder, Verblendungen und partielle Blindheiten, um Biologie und Tradition. Vor allem die Idola Fori und die Idola Theatri bestechen durch ihre „Modernität“, da hier, zeitgenössisch gefasst, von Markt, Interessen, Kommunikation, Hypes und Bestechungen gehandelt wird, von Moden, Show, falschen Begriffen, Artefakten, Suggestionen und Verführungen. Die Idole lassen sich beliebig ausdehnen in Richtung fake news, öffentliche Meinung, Leitmedien, frisierte weil interessierte Information, strategische Argumente, Auftragsforschung, Datamining, etc. oder in den Worten Bacons: der menschliche Verstand gleiche einem Krümmerspiegel, der Gegenstände nur auf verzerrte Weise widerspiegele. (zit.nach Wikipedia, *Novum organum*)

Da eine solche kritische Wahrnehmungs- und Cognitionswissenschaft ergänzt durch eine Emotionswissenschaft der Kunst gut zu Gesichte steht und sie diese in Teilen bereits assimiliert hat, teilt sie mit ihnen eine relative Unbeliebtheit auf der Szene der Öffentlichkeit. Solches Denken, Reflektieren und Experimentieren ist unbequem, irritierend und eine das reibungslose Funktionieren der Selbstverständlichkeiten störende Erscheinung, die man gerne marginalisieren möchte.

Der schwer aufzulösende Komplex aus Vorstellen, Wahrnehmen, Erinnern hat zu einer wilden und spekulativen Theorienmischung geführt, die seit der

Antike nur Hypothesen hervorgebracht hat und bei allem Fortschritt der Wissenschaften bis auf den heutigen Tag kaum weiterentwickelt worden ist. Das beginnt bei der begrifflichen Fassung und endet nicht auf den vielen Nebenschauplätzen, zu denen die einzelne Abzweigungen durch die begriffliche Uneinheitlichkeit führten. Alleine die Synomina: Idea, Phantasia, Imagination, Fiktion oder Einbildungsvermögen erwecken disparate Assoziationen; ob man von „inneren Bildern“ spricht, von „Bewusstseinsinhalten“, von „Trugbildern“ oder, wie Descartes es sah, als eine Art von Zwischending als ein „geistiges Produkt mit sinnlichen Qualitäten“ jedes Mal öffnet sich ein anderes Begriffsfeld, entweder als Teil einer bereits existierenden Theorie, oder als Anlass zu einer neuen. Alleine die Übersetzungsvorschläge aus dem Internet für „idea“ zeigen in wie viele Richtungen unsere Gedanken gehen können, wenn man lediglich ein Synonym für “Vorstellung” etwas eingehender verfolgt. IDEA:

die Idee (idea, concept, notion, thought)

die Vorstellung (imagination, idea, perception, presentation, notion, performance)

die Ahnung (idea, notion, foreboding, presentiment, suspicion, hunch)

der Gedanke (thought, idea, concept, reflection, sentiment, reflexion)

der Begriff (term, concept, notion, idea)

der Einfall (incidence, idea, invasion, incursion, notion, thought)

die Meinung (opinion, view, mind, idea, judgment, notion)

die Ansicht (view, opinion, mind, idea, notion, judgment)

die Konzeption (conception, idea)

die Anregung (stimulus, suggestion, stimulation, encouragement, idea, incitement)

die Anschauung (view, opinion, contemplation, idea, notion)

Man kann sich leicht ausmalen, wie sich die Begriffsfelder erweitern, wenn man sich etwa die Synonyme Phantasia, Einbildung, Vision, Fiktion oder Gedanke näher anschaut.

Dieses schier endlose Bilder- und Begriffskaleidoskop entspricht etwa dem Kauderwelsch, das wir in unseren inneren Monologen, den Geschwistern der Vorstellungen, Sekundenvisionen, flashbacks und Dejavues verwenden, in denen Logik, Prälogik, Neologismen, Arkanismen, Onomatopoeie, Lyrik und Lektüre, Empfindungssprache und Schriftsprache mit Phantasmen vermischt zum intimen und nicht jedermann verständlichen Einsatz kommen. Im Zwielficht dieser Zwischenwelten vermischen sich Traum und Erinnerungen mit aktuellen Eindrücken und erzeugen durch mehrfache Filterüberlagerungen, jene Vorstellungen, die wir zum Maßstab unseres Handelns und unserer Erwartungen machen.

Treten die Ereignisse ein, von denen wir in unseren Vorstellungen fabuliert hatten, fühlen wir uns bestätigt und ermuntert, mit dem Vorstellen fortzufahren.

Das ist die eine Art der Vorstellung, die abergläubisch irrationale, die mit Wunsch- und Angstphantasien spekuliert und nicht frei ist von allerlei infantilen magischen Praktiken.

Im Kontrast dazu unterscheidet sich eine gänzlich andere Art des Vorstellens hauptsächlich durch die Aktivität des Vorstellenden, die er in seine Vorstellung einbringt, wenn er versucht, das Ziel eines Gestaltungsprozesses im Geiste vorwegzunehmen. Alles Planen, Entwerfen, Gestalten und Komponieren wird von dieser Art der Vorstellung begleitet und geleitet, die häufig als „Vorstellungsarbeit“ bezeichnet wird.

Diese Art der Vorstellungen interessiert in einer Artistenpredigt in besonderem Maße, da sie in den Künsten eine prominente Rolle spielt, geschult werden kann und zahlreichen Biases, Verzerrungen und formenden Einflüssen ausgesetzt ist.

Gestalterische Vorstellungen sind in der Regel verändernde Vorstellungen, dabei mag es sich um eine weiße, unbearbeitete Leinwand, um Stille, eine unbewegte Szene, einen Rohbau oder ein unartikulierte Gefühl handeln. Wo nichts ist, soll etwas sein, wo ein Eindruck vorherrscht, soll durch gestalterische Eingriffe ein anderer Eindruck entstehen, wo Stillstand ist, soll Bewegung die Szene dynamisieren, wo Beliebigkeit dominiert, soll sich mit Hilfe gestalterischer Maßnahmen Fokussierung und Tendenz abzeichnen.

In den gestalterischen Vorstellungen machen sich Dispositionen und Prädispositionen besonders deutlich und plastisch bemerkbar.

Bei kaum einer anderen Tätigkeit wird die Befangenheit, prädisponierende Unfreiheit der Person so deutlich, wie bei der aktiven Gestaltung. Vor allem in der Reduzierung der unendlichen Möglichkeiten auf das persönliche Segment und Maß wird die prägende Kraft der sozio-kulturellen Herkunft, der Lerngeschichte und der vorherrschenden ästhetischen Präferenzen und Inferenzen so evident, wie beim Lösen eines gestalterischen Problems.

Jenseits aller Geschmacksfragen sind die Gründe für das „So und nicht Anders“ einer Gestaltung wahrscheinlich in tiefer liegenden, sprich älteren, Erlebnisschichten zu suchen, in denen bestimmte Ensembles und Figurationen mit bestimmten Stimmungen, Gedanken und Gefühlen verbunden wurden. Aber auch die kurzfristigeren Einflüsse wie sie im Priming, Anchoring und Framing weit oberhalb tiefenpsychologischer Erwägungen vorliegen, sind nicht ohne Wirkung. So kann beispielsweise eine gestern zufällig gesehene Abbildung in einer geschätzten Zeitschrift in der aktuellen gestalterischen Aufgabe zu einer der Abbildung deutlich widersprechenden Gestaltung führen und Anlass sein für eine „so, auf keinen Fall-Entscheidung“.

Das Repertoire gestalterischer Möglichkeiten und Fertigkeiten ist zwar durch die Individualität des Gestalters auf natürliche Weise beschränkt, aber auch innerhalb dieser Limitierung gibt es noch zwei grundsätzlich verschiedene Herangehensweisen. Entweder versucht der Gestalter jede Situation nach Maßgabe seines persönlichen Stils und den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu formen, oder er sucht nach den Mitteln, die der gegebenen Situation angemessen sind, um sie im Sinne einer Stimmigkeit und Harmonie zu verbessern.

Priming, Anchoring und Framing, die unter dem Obergriff „Kognitive Verzerrungen“ als Teil der Kognitiven Psychologie diskutiert werden, konzentrieren sich in der Hauptsache auf die Verzerrung und Entstellung in der Beurteilung und Einschätzung von Gegebenheiten. Die in diesem Zusammenhang zu Rate gezogenen und entworfenen Experimente konzentrieren sich zumeist auf Zahlen und Schätzungen und weniger auf bild- und objektbezogenes Wählen, Kombinieren und Arrangieren. Bis auf einige Ausnahmen aus der Markt- und Werbeforschung, in denen es um Spontanwahl und wählenden Zugriff geht, kommen Bilder und Objekte kaum vor und damit neigen die experimentellen Ergebnisse zur verkürzten Einseitigkeit. Die längerfristigen Auswirkungen des Primings und Framings bleiben auf der Strecke, visuelles Priming und Framing ist unterrepräsentiert ebenso ätiologische, entwicklungspsychologische und kulturpolitische Fragen.

Es sieht ganz danach aus, als brauchten wir viel mehr kritische, hypothetische Erklärungsversuche für kulturelle Erscheinungen, als sie derzeit öffentlich diskutiert werden. Das beginnt bei der Zunahme der Depressionen und dem möglichen und denkbaren Zusammenhang mit der verschwiegene Postproduktion bei veröffentlichten Portraits und endet nicht bei der hypothetischen und verwegenen erscheinenden Erklärung des politischen Rechts-Rucks in Europa.

Eine überfällige ästhetische Kritik der Idole aus Medien, Freizeitindustrie und Business könnte durchaus einen klärenden und positiven Einfluss auf die Ideale und Rolemodels haben, die zZ hauptsächlich von Androiden geprägt und formatiert werden. Der sogenannte Posthumanismus scheint bereits so weit gediehen, dass man von der wachsenden Notwendigkeit einer Re-Humanisierung sprechen kann, wenn wir denn von der Entwicklung überhaupt noch etwas haben und mitkriegen wollen und sie nicht gänzlich an uns vorbeiläuft, weil sie jenseits von uns erlebenden Individuen stattfindet.

Wenn unsere Sinne nur noch als Input-Displays im Sinne der Sensorik verstanden werden und jede Verbindung zum Erleben, zum Genuss und zum limbischen System dabei nicht implementiert wurde, weil das zu aufwändig ist, steht uns möglicherweise ein emotionales Desaster bevor, das wir in allen seinen Aspekten und Konsequenzen überhaupt nicht einschätzen können.

Nicht nur aus diesem Grund sind die Künstler aufgerufen, neue Narrative, Situationen und Beispiele zu erfinden, um ein zukünftiges sinnliches Framing überhaupt (noch) möglich zu machen. Etwas in die Welt bringen, worauf sich andere beziehen können, ist eine der vornehmsten Pflichten und Leistungen der Künstler, die damit zum Ausbau des großen und überzeitlichen Netzes von Beziehungen beitragen, welches man Leben, Kultur oder auch soziales Überleben nennen könnte. Beziehungslosigkeit, Berührungs- und Resonanzlosigkeit sind nicht nur gefährliche Zustände, sie können, wenn sie über eine kritische Dauer hinaus anhalten, lebensbedrohlich werden, wie man aus der Kleinkinderpsychologie weiß. Die neuesten alarmierenden Nachrichten aus reichen und kultivierten Ländern über den erotischen Zustand ihrer Jugend und seine kommerzialisierte Kälte, übertrifft bereits die finstersten Dystopien. Dass körperbetonte Performances eine hohe Konjunktur haben, kommt also nicht von ungefähr und Marina Abramovic's Schmerz- und Kontakt-Marathons treffen auf einen Zustand unserer allgemeinen Sinnlichkeit, der sie geradezu aberwitzig wichtig und richtig erscheinen lassen.

Die unmittelbare körperliche Präsenz mit allen Sinnen und Schwächen, allen Besonderheiten äußerlicher und innerlicher Art scheint zunehmend

zum Ausnahmezustand zu werden, verdeckt von einer Vielzahl medialer Präsenzen, die versuchen die jeweiligen Deprivationen zu leugnen oder zumindest zu überspielen. Im Ernstfall aber erweist sich die physischen Anwesenheit -bis jetzt noch- als entscheidend, und dieses nicht etwa nur vor dem Notar: „erschieden zu 1“

Wenn es schon bei Geschäften zum Thema wird, wie sieht es dann bei Gefühlen und Empfindungen aus, bei intimen Entscheidungen oder Fragen, bei denen es um Glück und Unglück geht, um, Gewinn und Verlust, Krieg und Frieden, Leben und Tod ...?

Der „frame“ beim Framing, der Rahmen mit seinem Perspektiv-Wechsel, der an der Sachlage und Fragestellung nichts ändert, sie nur in anderem Licht erscheinen lässt, muss geschickt gewählt und gut nachvollziehbar sein, wenn er Effekte haben soll. Da Framing eine Sache der Wortwahl, der Emotionen, Einstellungen und des Kontextes ist, und darüber hinaus eine alte Technik der Diplomaten darstellt, kann man sich gut und erfolgreich aus deren Werkzeugkoffer bedienen. Dort findet man unter den einschlägigen Voraussetzungen: großer Wortschatz, Wortgewandtheit, Euphämismen, Synonyma, Metaphorik, Beachtung der Sprachniveaus, Vertrauensbildung durch idiomatische Redeweise, Grundlagen der Rhetorik, Flexibilität in Ausdruck, Prosodie und Betonung, schnelles situationsbezogenes Einschätzen, kontrollierte Selbstwahrnehmung... sofern es um sprachliche Mittel geht. Für andere Zusammenhänge finden sich: Sensibilität für symbolische Situationen, geschickte Medienwahl, anspielungsreiche und aussagekräftige Beispiele, Kenntnisse in Bräuchen, Gesten, Handlungen, Ritualen und Zeremonien, Kenntnisse der Dos und Don'ts in der jeweiligen Kultur, Feste und Feiern und Regie des Alltags, der Gast und der Gastgeber, Mann-Frau, Eltern-Kinder, Lehrer-Schüler etc.

Priming, Anchoring und Framing werden neben der Tatsache, dass sie große und erstaunliche Effekte haben können, meist automatisch mitgeliefert. Da nichts auf dieser Welt zusammenhanglos ist, geschieht und auftritt, kann auch keine Nachricht, Mitteilung oder Aufforderung ohne Frame erscheinen. Alles, was mitgeteilt wird, wird in eigener Weise, in einem bestimmten Medium, in einer bestimmten Situation, durch einen bestimmten Sprecher mitgeteilt und der Kontext bestimmt oft über den emotionalen Wert der Aussage und damit auch über die erwartete Reaktion des Adressaten.

Es ist häufig schwieriger das Framing neutral, ohne emotionale Betonung und vermutbare Haltung zu gestalten, als dem, was man von der Sache hält unerschwellig spürbaren, unkontrollierten Lauf zu lassen.

Wie wäre es, wenn wir statt permanent als larmoyante Kulturkritiker die Fehlbestände, Mängel und Lücken zu beklagen uns versuchsweise auf die Darstellung der Vorzüge eines reibungsvollen und darum mit Wärme funktionierenden wohl ausgestatteten Wettbewerbs kultureller Aktivitäten und Initiativen konzentrierten. Was müssten wir dazu können und vor allem, was müssten wir wagen, um die Scham vor der Blöße einer positiven Utopie zu überwinden, oder geht das nur wie in der traditionellen Medizin, die keinen positiven Gesundheitsbegriff hat und ihn nur und vorzugsweise aus der Abwesenheit genauestens erforschter Krankheiten erschließt.

Wie wäre es wenn wir versuchten das Framing von Kunst und Kultur zu ändern und statt vom Feigenblatt der Zivilisation, Überdruckventil einer Gesellschaft, Ausgleich für Rationalisierung, Ghetto für Aus der Art Geschlagene, Freizeitgehege für Träumer und Projektierer und Illustratoren der Moden und Entwicklungen zu sprechen, von Thinktanks, Observatorien, Werkstätten und Laboren sprächen, in denen an Entwürfen, Methoden, Erkenntnissen und Erfindungen gearbeitet wird, die uns allen zugute kommen sollen.

Wie wäre es, wenn wir zB Kunst vom Genussmittel zum Lebensmittel rekonstruierten und restituieren, das uns, auch wenn es nicht bio-sektiererisch hergestellt ist, gut ernährt, gesund erhält und auch mit Maßen erfreut, vor allem aber nützt. Wenn Kunst als Wahrnehmungsart, Lebensform und Wissenserwerb etabliert und im Schulfach gelehrt würde, wenn „Schriftbildlichkeit“ anerkannt und weiter erforscht werden könnte, wenn dem digital-virtuellen Mainstream endlich jene analog-physische, als dialektischer Widerpart konzipierte Gegenströmung zur Seite gestellt würde, was die kulturelle Entwicklung nicht nur dynamisieren und fruchtbar machen könnte, sondern sie auch vor drohender Einseitigkeit bewahren würde.

Wie wäre es, wenn wir uns vom Logozentrismus und der damit verbundenen Alphanumerik verabschiedeten, sowohl die große Zahl, als auch Big Data entmythologisierten, Google, Facebook und Amazon, bzw. Baidu, Tencent und Alibaba anders als bisher nutzten und uns mit Hilfe der KI, eines sentimental Posthumanismus und des internationalen Kapitals auf eine frühere Kulturstufe zurück beamten, um es noch einmal und diesmal aber besser zu machen...? Träume, Schäume, Wolkenkukuksheime, schiefe Frames und irre Narrative...

Solche Narrative samt Gegenteilen und Widersprüchen brauchen wir, um die Unzahl belangloser Richtigkeiten auszuhalten, von denen unser Alltag mühelos und fortwährend, beliebig wunscherfüllend überschwemmt wird.

Die Kolonisierung unserer Vorstellungswelt durch das Priming, Anchoring und Framing bedarf einer Aufklärung, nur kaum einer weiß wie dieses zu bewerkstelligen sei.

So wie sich der „Wilde“ in Huxleys „Brave New World“ nach Schmerz, Anstrengung und Mühen in einer zuckersüß-perfektionierten Welt sehnt, brauchen wir den Widerspruch, das Unverständliche, gänzlich Fremde und Irre, um uns darauf beziehen zu können und uns gegebenenfalls davon zu unterscheiden. Ob es ein Menschenrecht auf Kontrast geben soll, sei dahin gestellt, aber ein Gegengewicht gegen das allseits und ewig glatt und Energie sparend Funktionierende brauchen wir unstreitig. Es muss ja nicht gleich das Kaputte, Verlorene und Verunglückte sein, Unfertiges, Unbrauchbares und Unordentliches reicht, um mit Heterotopen und offenen Situationen zusammen für einen erträglichen Ausgleich zu sorgen. Es ist zugegebenermaßen äußerst schwer Wunschvorstellungen schamlos und angstfrei zu äußern, wir könnten uns im Kitsch verlieren, könnten geheime und vielleicht unanständige Wünsche preisgeben, könnten unkultivierte Grobheit erkennen lassen und unsere geschmacklose und abgründige Schlechtigkeit offenbaren. Das Spiel, durch den Ausdruck dessen, wogegen wir sind, was wir für reformbedürftig und verbesserungswürdig halten, durchschimmern zu lassen, was wir uns wünschen, ist allemal leichter, wohlfrasierter und gesellschaftsfähiger. Komik, Satire und Übertreibungen aller Arten, Ironie, Karikaturen, Kommödien und Travestien sind dafür erfunden worden, um uns über das bewusstseinsspaltende Lachen zu Einsicht zu zwingen, wie schwach und beeinflussbar wir sind. Ein Ausweis dafür ist Priming, Anchoring und Framing, das uns zeigt, wie wenig es bedarf, um unsere Urteilsfähigkeit zu beeinflussen und zu manipulieren.

Wie aber diesem allem entkommen, wie immun gegen diese Beeinflussungen werden, wenn wir ihnen bereits auf der schwer kontrollierbaren Ebene der Physiologie zum Opfer fallen. Auf diese Frage haben Wirtschaftsinstitute und Berater nur stotternde und zusammengesuchte Antworten. Sie sprechen von „Sensibel werden“, „Neutralität bewahren“, „verschiedene Perspektiven einnehmen“ und von „sich Zeit nehmen“ und ähnlichen Allerweltsweisheiten. Dass es eine Grundvoraussetzung ist, Distanz zum Routine-Denken herzustellen und Abstand vom automatisierten Handeln zu nehmen, sagen sie selten, weil es die Fundamente ökonomischen Wahrnehmens, Denkens und Handelns in Frage stellen würde. Vom fahrenden Karussell abzuspringen, gegen den ökonomischen Strich zu denken, scheint ihnen offensichtlich nicht einzufallen, obwohl es zu den wirkungsvollsten Maßnahmen gehört, sich den ausgeklügelten Beeinflussungen zu widersetzen. Das selektive Nicht-

Mitspielen bei gleichzeitiger Eröffnung eines alternativen Spielfeldes gehört zu den Initialen einer jeden Entwicklung und wer sich zu dieser grundsätzlichen und mutigen Alterität nicht verstehen kann oder will, bleibt ein Gefangener des Systems und wird nie Teil einer Entwicklung sein oder werden können.

Zu wissen, dass es die genannten Effekte gibt, ist der erste Schritt in die Richtung ihrer Minimierung oder Vermeidung, der zweite Schritt wäre die umfassende Kenntnis der einzelnen Parameter ihres Zustandekommens, physiologischer, sozialer, ökonomischer Art und der dritte und letzte Schritt bestünde schließlich im souverän-unabhängigen, aktiven und passiven Umgang mit diesen Phänomenen.

Denn man kann diese Effekte, wie überhaupt die meisten der in der Werbung eingesetzten Mittel auch sinnstiftend und verantwortlich gebrauchen, nicht nur Gewinn maximierend und Kunden verführend.

In diesen Zusammenhängen ist in den letzten Jahrzehnten in der Kulturarbeit viel falsch gemacht worden, die verkehrten Signale gesetzt, gedankenlos Vorbilder übernommen und in die falsche Richtung leitende Assoziationen favorisiert worden.

Das Junktim von Kunst/Kultur und Denkmalschutz ist eine ebenso *à la long* irreführende Verbindung, wie mit dem Tourismus oder dem Groß-Veranstaltungsgewerbe. Die unglückliche Liaison mit dem ansonsten überaus ehrenwerten Gedanken der „Volkshochschule“ hat zu einer schiefen Einschätzung von Kunst und Kulturarbeit geführt, die sie mit Selbstverwirklichung und Freizeitaktivität zusammenbrachte. Die dem 19sten Jahrhundert zu verdankende scharfe, auch ökonomische Trennung von alter und zeitgenössischer Kunst, hier sichere Kapitalanlage, dort Wagnis und Spekulation hat der Kunst vor allem geschadet, da sie von der persönlichen emotionalen Verantwortung getrennt wurde. Das einseitige und darum falsche Verständnis von Dekoration hatte zum einen eine Verarmung des Auftragswesens geführt und andererseits zur grassierenden Fehleinschätzung sowohl der Dekoration selbst als auch der allgemeinen und seriösen Kunst. Die Missverständnisse eines Vulgär-Psychologismus waren darüber hinaus nicht nur abträglich, sondern haben zur Nähe der Kunst zur Pathologie, Esoterik und allerhand üblen Praktiken verleitet, die bis heute einer halbwegs klugen und verantwortungsvollen Auseinandersetzung im Wege stehen. Alle diese Narrative müssen verändert werden, um dem Framing eine andere Richtung und Einbettung zu geben, denn wir brauchen die künstlerischen Äußerungen, ihre Formulierungen, Denkmethode und Experimente dringender denn je, nicht nur in der Gestaltung, Pädagogik und Psychologie, sondern in der gesamten Kulturpolitik!

Priming bezieht sich auf Vergangenheit, Geschichte, Ätiologie und Archäologie, Anchoring auf den zufälligen, kaum vorhersehbaren beliebigen, lebensweltlichen Auslöser und das Framing stellt die Darstellung mit allen Nuancen und Effekten in den Mittelpunkt der Aufgaben- und Problemstellung... und damit haben wir weitere, wichtige Einträge ins Pflichtenheft der Künste benannt...

Beachten wir sie in angemessener Form – violá – und (Danke)